

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 77 (2016)

Artikel: Kindheitserinnerungen von Peter Allenbach. 2. Teil
Autor: Allenbach, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062715>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kindheitserinnerungen von Peter Allenbach, 2. Teil

Peter Allenbach wurde 1935 im Stigelschwandschulhaus geboren. 1947 zog seine Familie nach Faulensee. Peter absolvierte bei der BLS in Spiez eine Mechanikerlehre. 1960 fand er zur Heilsarmee, wo er als Offizier auf verschiedenen Posten und in verschiedenen Chargen tätig war. Er lebt seit 1992 in Zürich. Seine Erinnerungen zeichnete er in erster Linie für seine Kinder auf, überliess sie aber auch dem Heimatbrief.

Ch.B.

Ein Erlebnis beim Wildheuen

Ich werde es nie vergessen. Ich war damals neun Jahre alt. Obschon das Wetter wechselhaft war, ging mein Vater Wildheu mähen. Ich sollte zwei Tage später nachkommen, um beim Zusammenrechnen zu helfen. An diesem Morgen sah das Wetter recht gut aus. Die Mutter packte mir den Rucksack mit dem Proviant für die Mähder. Ich machte mich auf den Weg: durch das Gilbachtal hinein zum Berggläger, dann den Stierenberg und Teufenboden hinauf auf den Truniggrat (1900 Meter ü. M.). Ich sollte mich bei der etwa hundert Meter tiefer gelegenen Alphütte, bei Pierens, melden. Ich wusste nicht, wozu das gut sein sollte, und darum ging ich direkt hangwärts auf die Wildi zu, dort wollte ich meinen Vater finden.

Unten im Tal hatte sich in der Zwischenzeit dichter Nebel gebildet, der rasch höher stieg und mir mehr und mehr jegliche Sicht verwehrte. Als ich den Ort erreicht hatte, wo ich meinen Vater zu treffen hoffte, rief ich nach ihm, aber mein Rufen blieb unbeantwortet. Er musste doch in der Nähe sein! Inzwischen hatte mich der Nebel vollständig eingehüllt. Heulend und rufend wartete ich auf eine Antwort, doch mein Rufen kam nur als Widerhall von den Felswänden des Fitzers zurück. Zum Glück gab es damals in den Bergen nicht so viele Nebengeräusche, sodass Pierens von der Sennhütte mich gehört hatten; sie suchten mich und holten mich ab. Sie wussten auch, wo mein Vater war. Dieser hatte am Morgen gesehen, dass das Wetter zu wenig gut war, um das Heu zusammenzurechnen. Darum stieg er hinunter ins Chäli, wo er sein Velo stationiert hatte und mit diesem nach Hause fuhr. Bei den Bauersleuten bekam ich etwas zu essen, dann machte ich mich auf den Heimweg, hinunter ins Gilbach. Heilfroh kam ich zu Hause an – auch zur Erleichterung von meinen Eltern!

Brennholz

Die Brennholz-Beschaffung für unsere Familie war auch eine wichtige Arbeit. Wir bekamen von der Gemeinde ein sogenanntes «Armenholz» zugesprochen. Das war eine Tanne, die der Wind umgestossen hatte. Solche Tannen wurden vom Förster angezeichnet und unter bedürftigen Familien verlost. Meist befanden sich diese Bäume an schlecht zugänglichen Orten. So eine Tanne durfte dann mein Vater rüsten: Äste abhauen, den Stamm in meterlange Stücke zersägen und zu transportfähigen Stücken aufspalten. Anschliessend wurde das Holz nach Hause transportiert. Oft wurde ich als Knabe für diese Arbeiten zugezogen. Ich musste das Essen bringen und beim Sägen helfen. Der Vater war froh, wenn ich ihm beim Sägen mit der Waldsäge behilflich war. Ich höre es noch heute, wie er immer wieder sagte: «Schöne graad zieh, schöne graad zieh ...»

Im Winter 1945/46 war der Vater an einer Gelbsucht erkrankt. Es lag aber im Bärgläger noch mehr als ein Klafter Holz zum Abtransport bereit. In der schulfreien Neujahrswoche holte ich mit einem Schulkameraden das Holz nach Hause. Zweimal am Tag machten wir den Weg. Eine Fahrt beanspruchte zwei bis drei Stunden. Die Strasse war offen und brachte Skifahrer nach Geils. Ich erinnere mich, dass wir einmal mit unserem holzbeladenen Hornschlitten auf der engen Strasse mit dem Bus nicht kreuzen konnten. Männer stiegen aus dem Autobus, packten unseren Schlitten und stellten ihn in den meterhohen Schnee neben der Strasse. Sie stiegen wieder ein, und der Bus fuhr weiter. Wie wir kleinen Knirpse die schwere Fuhr wieder auf die Strasse brachten, kümmerte die Herren offenbar nicht ...

Wildheu-Transport vom Hahnenmoos

Einmal versorgte unser Vater den ganzen Winter hindurch das Vieh für einen alleinstehenden gehbehinderten Landwirt. Da kam der Vater dann jeweils nur am Sonntag zum Mittagessen nach Hause. Für den gleichen Landwirt, Gempeler vom Ausserschwand, ging ich in diesem Winter einmal bis auf den Hahnenmoospass, um Wildheu zu holen. Mein Vater beendete noch die Arbeit im Stall, und deshalb schickte er mich mit dem Hornschlitten voraus auf den Weg. Er war schneller als ich und nahm im Bergläger noch eine Abkürzung. Auf der Lurnigegga holte er mich ein. Bis Geils konnte ich mit ihm Schritt halten. Von hier aus ging er voraus, um das Heu für den Transport vorzubereiten. In

diesem Winter wurde auf dem Hahnenmoos nicht Ski gefahren, da die Kursautos wegen der Rationierung des Treibstoffs keine Touristen befördern konnten. Von Geils nach dem Hahnenmoos gab es nur eine Fussspur. Mein Vater trug den Schlitten auf dem Rücken, dafür war ich jedoch zu klein. Trotzdem schaffte ich es, die Sennhütte zu erreichen. Es war ein sehr kalter, aber wunderschöner Tag. Acht Seiltücher stopften wir voll mit Heu – eine Arbeit, die man unmöglich mit Handschuhen verrichten konnte. Man brauchte dazu die blossen Hände. Die Finger wurden dabei steif vor Kälte. Der Vater belud seinen Schlitten mit vier Heuballen; einen hängte er zum Bremsen hinten an seinen Schlitten an. Meinen Schlitten belud der Vater mit zwei vollen Seiltüchern, und eines wurde angehängt. In Geils angekommen, wurden die Ballen, die zum Bremsen benutzt worden waren, auf den Schlitten geladen. Die Spur auf der Strasse nach dem Gilbach war so gut, dass wir mitten am Nachmittag daheim ankamen.

Wir trugen damals nur Schuhe mit Ledersohlen und Nägeln. Mit ihnen war das Gehen im Schnee mühsam. Der Schnee blieb an den Sohlen kleben, und es bildeten sich immer wieder Klumpen.

Wenn der Vater nicht daheim war, mussten wir der Mutter beim Schneeräumen helfen, da sonst unser Haus nicht erreicht werden konnte. In den Wintermonaten hatten wir jeweils zwei Stück Jungvieh und eine geliehene Kuh in unserem Stall. Die Tiere verzehrten unser Heu und die Kuh gab ein paar Liter Milch, die wir trinken und auch zu Butter verarbeiten konnten. Auch bei diesen Arbeiten musste ich der Mutter helfen. Am Morgen musste ich das Heu von der Bühne in die Futterkrippen im Stall verteilen. Die Mutter schob mich jeweils vom Kuhstall aus durchs Barrenloch in die Heubühne hinauf, so dass ich nicht den Umweg durch die dunkle, kalte Nacht machen musste. Es gab Nächte, in denen der Neuschnee und der Wind den Weg von der Haustüre bis zur Heubühne so zudeckten, dass der Schnee bis ans Hausdach reichte.

Militärdienst

1942, bei der zweiten Mobilmachung, musste auch unser Vater in den Militärdienst. Er wurde in ein Baudetachment eingeteilt. Er war oft längere Zeit abwesend. Unsere Mutter musste schauen, wie sie allein mit uns zurechtkam. Wir waren damals schon fünf Kinder. Da wurden meine ältere Schwester und ich streng zur Mithilfe herangezogen.

Einmal arbeitete unser Vater während Monaten in Blausee-Mitholz. Dort wurde ein Munitionsstollen für die Armee gebaut. Während dieser Zeit kam er nur alle vierzehn Tage am Samstagabend heim. Die Fahrkosten betrugen jeweils fast einen Taglohn.

In der Nacht vom 19. auf den 20. Dezember 1947 explodierte der Munitionsstollen. Der kleine Ort Mitholz wurde fast ganz zerstört. Häuser gerieten in Brand, und neun Bewohner verloren dabei ihr Leben. Da der Vater bei einer dieser Familien ein Zimmer gemietet hatte und auch die anderen betroffenen Familien kannte, ging ihm dieses Unglück sehr nahe.

Der Ziegenbock

Es gibt wohl kein anderes männliches Haustier, das so penetrant stinkt wie der Ziegenbock. In der Gemeinde Adelboden gab es zu meiner Zeit sehr viele Ziegen. Aber meines Wissens nur einen einzigen Bauern, der in einer Scheune in der «Lische» die Ziegenböcke für die Zuchtgenossenschaft versorgte und pflegte. Dieser Standort war weit unten im Tal. Jedes Jahr, Ende Oktober oder anfangs November, musste ich mit einem meiner Geschwister den weiten Weg antreten und die Geissen zum Bock führen. Wir hatten zwei Ziegen, und diese waren natürlich nicht zur gleichen Zeit brünstig. Also mussten wir den Gang zum Bock zweimal antreten. Nach der Schule, die bis 15 Uhr dauerte, mussten wir nach Hause rennen und dann mit der Ziege zum Bock in der Lische. Die Ziegen waren oft sperrig, besonders auf dem Heimweg. Da die Tage kurz waren, mussten wir einen grossen Teil des Heimweges im Dunkeln zurücklegen. Es gab zwar bereits eine Strassenbeleuchtung, aber die weit voneinander entfernten Lampen gaben nur spärliches Licht ab. Besonders durch die «Münti» – eine Schlucht – ging ich nachts nicht gerne. Hier beschlich mich jeweils ein Angstgefühl. Einmal, als ich nachts auf dem Heimweg war, holte mich ein Soldat ein. Er wollte wissen, ob ich denn keine Angst habe? Wohl um mir selber Mut zu machen, antwortete ich: «Nein, nein, denn in der Bibel steht: Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir ...»

Peter Allenbach